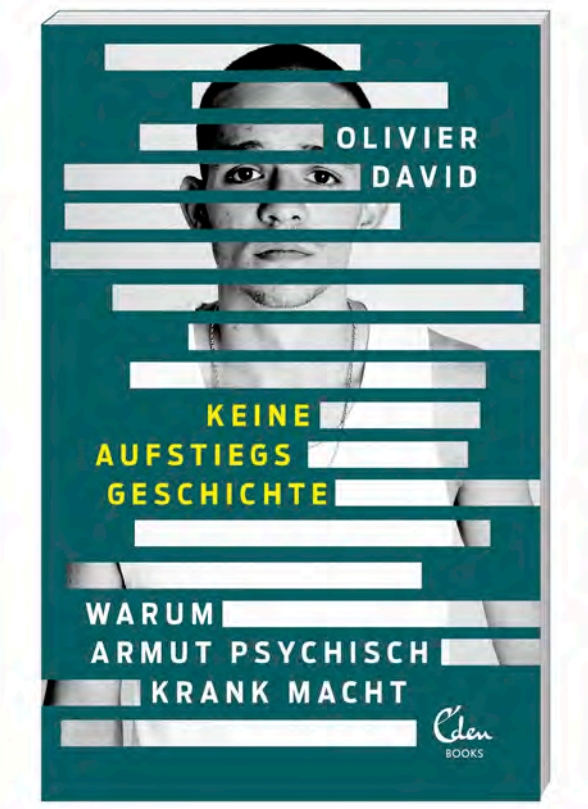
SPERRFRIST bis einschließlich 3. Februar 2022

OLIVIER DAVID

Keine Aufstiegsgeschichte

Warum Armut psychisch krank macht



256 Seiten, Klappenbroschur
Format: 13,5 x 21 cm
16.95 € (DE) / 17.50 € (AT)
ISBN: 978-3-95910-331-2

ET: 04.02.2022

»Olivier David hat ein überraschendes, überfälliges, überwältigendes Buch geschrieben. Seine Geschichte zeigt, warum es in einer Klassengesellschaft niemals Chancengleichheit geben kann.«

CHRISTIAN BARON

Über das Buch

Mehr als jedes 5. Kind wächst in Deutschland in Armut auf. Olivier David war eines von ihnen. Er verbringt seine Kindheit und Jugend in Hamburg – bei einer alleinerziehenden, überforderten, psychisch kranken Mutter. Sie gibt sich Mühe, möchte ihren Kindern ein besseres Leben ermöglichen. Doch die Familie ist arm, die Möglichkeiten sind begrenzt. Mit neun Jahren erfährt Olivier, dass sein Vater dealt. Sorgen und Gewalt prägen seinen Alltag. Zunächst scheint es, als würde Olivier einen ähnlichen Weg einschlagen wie sein Vater: Er scheitert am Fachabitur, kifft und trinkt täglich.

Doch gerade als Olivier es schafft, für seine Ziele zu kämpfen, holt ihn seine Familiengeschichte ein: Depressionen und Panikattacken zwingen ihn zur Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit. Er beginnt, seine Kindheit und Jugend aufzuarbeiten, Erlebnisse einzuordnen und realisiert dabei, dass er nie dieselben Chancen hatte, wie andere Menschen in seinem Alter. Diese Erkenntnis trifft ihn hart und er fängt an, seine Umgebung anders wahrzunehmen. Klassismus, Diskriminierung und andere gesellschaftliche und politische Defizite werden für ihn mit jedem Tag sichtbarer. Er erkennt, dass die Menschen, die hierzulande in prekären Verhältnissen aufwachsen, nicht mitgedacht werden, weder in den Medien oder der Politik noch in der Justiz.

Olivier David schreibt seine persönliche Geschichte – mitreißend, kantig und authentisch. Dabei analysiert er scharfsinnig die Gesellschaft und hält ihr gleichzeitig den Spiegel vor. »Keine Aufstiegsgeschichte« ist ein aufrüttelndes Buch darüber, wie toxisch das Aufwachsen und Leben in Armut für die Psyche wirklich sind und darüber, dass Chancengleichheit in Deutschland eine Illusion ist.

Presse: Marion Nielsen | 030 – 208 98 01 62 | presse@edenbooks.de
Eden Books | Ein Verlag der Edel Germany GmbH | Rosa-Luxemburg-Straße 14 | 10178 Berlin

DER AUTOR

Olivier David

OLIVIER DAVID, geboren 1988 in Hamburg, ist freiberuflicher Journalist. Nach einer Ausbildung an der Schule für Schauspiel Hamburg arbeitete er als Theaterpädagoge und Sprecher, bevor er 2018 durch ein Volontariat bei der Hamburger Morgenpost zum Journalismus fand. Seither schreibt er für die Tageszeitung nd, für Übermedien und das Veto Magazin. Olivier David lebt in Hildesheim, »Keine Aufstiegsgeschichte« ist sein erstes Buch.

DER VERLAG

Eden Books

FÜR HELD*INNEN MIT HERZ UND HALTUNG.
Wir sind ein junger Verlag der Hamburger Edel Verlagsgruppe. Als kleine Dependance sitzen wir in einem schönen Büro in Berlin-Mitte. Mit unserem Programm wollen wir unterhalten, bewegen und inspirieren. Unsere Bücher zeigen den Leser*innen neue Perspektiven, verrückte Lebensweisen und erfrischende Einstellungen. Die Memoirs und persönlichen Ratgeber sind Mutmacher und Unterhaltung zugleich. Abgerundet wird unser Programm durch humorige Erzählreihen, schöne Bildbände sowie hochwertige Geschenk- und Liebhaber*innenbücher für verschiedenste Anlässe.

© Jan Lops

»Olivier David stellt einen konkreten Zusammenhang zwischen Armut und psychischer Gesundheit her. Er beschreibt seine Kindheit und Jugend dabei so präzise, dass man beim Lesen manchmal gern die Augen verschließen würde. So wie es die Gesellschaft und Politik nach wie vor tun.« MARION NIELSEN, PRESSE

Presse: Marion Nielsen | 030 – 208 98 01 62 | presse@edenbooks.de
Eden Books | Ein Verlag der Edel Germany GmbH | Rosa-Luxemburg-Straße 14 | 10178 Berlin

Olivier David

OLIVIER DAVID über Klassismus als Kitt der Klassengesellschaft, über fehlende Chancengleichheit und darüber, dass man, um Dinge zu ändern, nicht auf »die Armen« schauen sollte, sondern auf die Politik.

Eden Books: Warum ist dein Buch keine Aufstiegsgeschichte?

OLIVIER DAVID: Ich habe kein Abitur gemacht, bisher nicht studiert und habe eine psychische Erkrankung, durch die ich ein Volontariat bei einer Tageszeitung vorzeitig beenden musste. Heute arbeite ich als freier Journalist und Autor. Das sind zwar Berufe mit sozialem Prestige, aber die Beschäftigung für Freie ist meist prekär. Ich entstamme einer armen Familie und auch aktuell halte ich mich nur knapp über der Armutsgefährdungsschwelle. Insofern ist nicht nur das Buch, sondern auch mein Leben keine Aufstiegsgeschichte.

Eden Books: Menschen, die in Armut aufwachsen, sind häufiger von psychischen Erkrankungen betroffen. Woran liegt das?

OLIVIER DAVID: Bei armen Menschen kommen zum normalen Alltag noch jede Menge Stressfaktoren hinzu, die sie anfälliger für psychische Krankheiten machen. Wie komme ich mit dem Geld bis zu Ende des Monats klar? Wie bezahle ich meine Schulden? Das sind Fragen, die Kapazitäten im Gehirn binden, die anderen Menschen, die nicht davon betroffen sind, zur Verfügung stehen. Das sorgt, vereinfacht gesagt, für Stress, und Stress wiederum begünstigt psychische Erkrankungen.

© Jan Lops

»Bei armen Menschen kommen zum normalen Alltag noch jede Menge Stressfaktoren hinzu, die sie anfälliger für psychische Krankheiten machen. Wie komme ich mit dem Geld bis zu Ende des Monats klar? Wie bezahle ich meine Schulden? Das sind Fragen, die Kapazitäten im Gehirn binden, die anderen Menschen, die nicht davon betroffen sind, zur Verfügung stehen.«

OLIVIER DAVID

Eden Books: Du hast 2020 die Diagnose ADHS bekommen. Inwiefern hängt deine Krankheit mit deiner Vergangenheit zusammen?

OLIVIER DAVID: Ich bin in einem dysfunktionalen Elternhaus aufgewachsen, in der neben der Armut auch Überforderung und häusliche Gewalt eine Rolle spielten. Da ist so eine Diagnose nichts seltenes, weil sich so eine Art von Stress natürlich auf die kindliche Psyche auswirkt. Ich war als Kind hibbelig, hatte starke Konzentrationsprobleme und habe mich öfters geschlagen. Bei Jungen aus armen Familien wird doppelt so häufig ADHS diagnostiziert, wie bei Gleichaltrigen aus sozial besser gestellten Familien.

Eden Books: Wie hat sich dein Leben mit der Diagnose verändert?

OLIVIER DAVID: Mein Leben hat sich schon davor sehr verändert, weil es knapp ein Jahr vorher, 2019, einen Moment gab, in dem ich gemerkt habe, dass ich Hilfe brauche und kurz darauf eine Therapie angefangen habe. Den Verdacht, dass ich ADHS habe, hatte ich da schon länger, nur bin ich dem in der Therapie erst richtig nachgegangen. Der Test war ein befreiender Moment, weil ich endlich eine Sprache hatte für das, was ich schon immer in mir gespürt hatte, es aber nie erklären konnte.

Eden Books: War dir vor deiner Therapie bewusst, dass deine Mutter ebenfalls eine psychische Erkrankung hatte? Wie wurde damit zu Hause umgegangen?
OLIVIER DAVID: Ja, das war mir schon einige Jahre bewusst. In meiner Kindheit und Jugend hat das allerdings noch keine Rolle gespielt – und ich glaube, auch meine Mutter wusste damals noch nichts davon. Das kam erst in den vergangenen zehn, fünfzehn Jahren hoch. Da wurde mir erst klar, dass manches, was ich von zu Hause kannte, überhaupt nicht normal ist.

Eden Books: In deinem Buch spielt Wut immer wieder eine große Rolle. Stand dir die Wut im Weg oder war sie auch eine Hilfe sich aus Erstarrung zu befreien?
OLIVIER DAVID: Die Wut in mir ist überhaupt erst durch die ganze Ohnmacht entstanden, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Insofern hat sie mir so manches Mal geholfen, mich aus der Ohnmacht einer gewalttätigen Situation, oder finanzieller Not zu befreien. Gleichzeitig ist sie im Alltag oft destruktiv und ich muss immer noch lernen, sie im Zaum zu halten.

Eden Books: Wie gehst du mit der Ohnmacht und Wut heute um?
OLIVIER DAVID: Ich versuche meinen Ist-Zustand besser zu reflektieren, damit ich verstehe, wie es mir geht und entsprechend handeln kann, wenn es gefordert ist. Früher habe ich oft nicht bemerkt, wie überfordert ich war. Die Wut kam dann vermeintlich ganz plötzlich. Durch die Therapie arbeite ich daran, schneller zu verstehen, wie es mir geht, und gucke, wie ich dafür sorgen kann, dass es mir besser geht. Insofern ist, wenn ich über Armut spreche, auch nicht nur die materielle Armut gemeint, sondern auch die Armut an Wissen und Handwerkszeug, mit den Problemen des Lebens fertig zu werden.

»Insofern ist, wenn ich über Armut spreche, auch nicht nur die materielle Armut gemeint, sondern auch die Armut an Wissen und Handwerkszeug, mit den Problemen des Lebens fertig zu werden.«
OLIVIER DAVID

Eden Books: In welchen Situationen begegnet dir Klassismus? Oder besser gesagt, in welchen Momenten spielt deine soziale Herkunft eine bezeichnende Rolle?
OLIVIER DAVID: Seit ich verstehe, wie mich mein Aufwachsen geprägt hat, begegnet mir die Frage der sozialen

© privat

Herkunft überall. Unser Handeln ist von sozialen Codes geprägt, die jede persönliche Beziehung, aber auch Politik, Kultur und Gesellschaft prägen. Auch Klassismus ist omnipräsent. Das geht in der Schule los, in der Kindern wie mir die Förderung versagt wurde, und geht bis zur Frage, ob man eine Wohnung oder einen Job bekommt. Kennt man bei der Wohnungsbesichtigung die sozialen Codes, versteht sich mit der Vermieterin, zum Beispiel über eine ähnliche Kleidung oder den selben Habitus, bekommt man eher die Wohnung, als jemand, der diese Regeln nicht kennt. Insofern ist Klassismus der Kitt, der unsere Klassengesellschaft intakt hält, weil er Leute aus dem Wettbewerb um Ressourcen ausschließt.

Eden Books: Wie reagierst du auf das Klischee »vom Tellerwäscher zum Millionär«. Oder Sprüche wie »jeder ist seines Glückes Schmied«?
OLIVIER DAVID: Bei solchen Sprüchen kann ich höchstens müde lachen. Historisch sind diese Sprüche das Versprechen des Kapitalismus, den Aufstieg möglich zu machen. In der Boomer-Generation war der soziale Aufstieg ja massenhaft möglich, wenngleich nicht in dem Maße, wie es das »Tellerwäscher zum Millionär«-Bild verspricht. Heute, wo das Prekariat immer größer,- und die Mittelschicht immer kleiner wird, sagen solche Sätze viel über die Intention derjenigen, die sie sagen – einfach, weil sie schlicht falsch sind.

Eden Books: Würdest du sagen, dass Kindern, die in prekären Verhältnissen aufwachsen, direkt der Wind aus den Segeln genommen wird?
OLIVIER DAVID: Selbstverständlich! Man muss sich einen 100-Meter-Lauf vorstellen, bei dem eine*r von der 100-Meter-Marke startet, während andere nur sechzig oder siebzig Meter laufen müssen. Das beschreibt den gescheiterten Gleichheitsanspruch unserer Gesellschaft am besten. Alle sind gleich, nur manche sind eben gleicher.
Eden Books: Ist das Thema Armut in Deutschland für dich in den deutschen Medien unterrepräsentiert? Wie sieht es mit psychischen Erkrankungen aus?
OLIVIER DAVID: Ja, wenngleich ich schon erlebe, dass über Armut in den Medien gesprochen wird. Die Frage ist, in welchem Kontext und wie? Armutsberichterstattung ist oft stigmatisierend und meist wird über Arme gesprochen, ohne dass sie selbst zu Wort kommen. Man stelle sich vor, es würde über ein Fußballspiel berichtet, aber weder Spieler*innen, noch Trainer*innen kämen zu Wort – undenkbar. In der Berichterstattung über psychische Erkrankungen hat sich dagegen einiges getan in den vergangenen Jahren und das gibt Grund zur Hoffnung.

»Um Armut zu bekämpfen, muss man nicht auf »die Armen« gucken, sondern sich vor Augen halten, wie die Politik Steuergeschenke an die wohlhabende Mitte, vor allem aber an Hyperreiche verteilt« OLIVIER DAVID

Eden Books: Was müssen wir als Gesellschaft besser machen, um Armut und ihre Auswirkungen zu verhindern?
OLIVIER DAVID: Erst mal brauchte es den politischen Willen und den kann ich, auch in den aktuellen Koalitionsverhandlungen, nicht erkennen. Ein großer Denkfehler ist schon der Ansatz, man müsse Armut bekämpfen. Armut entsteht dort, wo Menschen systematisch Geld vorenthalten wird. Das fängt bei Dingen wie der Steuererklärung an. Da werden diejenigen bevorzugt, die über die Möglichkeit und das Wissen verfügen, sich die Steuern – in Teilen – zurückzuholen. Um Armut zu bekämpfen, muss man nicht auf »die Armen« gucken, sondern sich vor Augen halten, wie die Politik Steuergeschenke an die wohlhabende Mitte, vor allem aber an Hyperreiche verteilt. Allein, dass kaum skandalisiert wird, dass man als Angestellte*r einer großen Firma vor allem für die Dividenden der Aktionär*innen arbeitet, zeigt, wie zaghaft Umverteilungsdebatten hierzulande geführt werden.
Eden Books: Was würdest du deinem ich von vor 10 Jahren heute gerne sagen?
OLIVIER DAVID: Nichts, denn damals hätte ich ein paar kluge Lebenstipps vom meinem älteren Ich zwar angehört, aber sie hätten mich nicht erreicht. Und selbst wenn, war mein damaliges Verhalten kein Ausdruck von Charakterschwäche, sondern Ausdruck meiner Sozialisation. Ich hatte weder die Ressourcen noch die Möglichkeit einen anderen Lebensweg einzuschlagen.

© Jan Lops

ARMUT UND PSYCHISCHE GESUNDHEIT

Mehr als jedes fünfte Kind wächst in Deutschland in Armut auf. Das sind 2,8 Mio. Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren.

Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien leiden doppelt so häufig an ADHS wie Gleichaltrige aus bessergestellten Familien.

Arme Menschen nehmen sich häufiger das Leben, haben eine geringere Lebenserwartung und sind häufiger krankgeschrieben als der Rest der Bevölkerung.

Beinahe jede zweite arme Frau (43,3%) und jeder dritte arme Mann (32,2%) leiden laut RKI in Deutschland an einer psychischen Störung.

Weniger Rücklagen, geringere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, Probleme beim Homeschooling: Geringverdiener und Arbeitslose leiden vor allem unter den Folgen der Corona-Pandemie.

© Jan Lops

Presse: Marion Nielsen | 030 – 208 98 01 62 | presse@edenbooks.de
Eden Books | Ein Verlag der Edel Germany GmbH | Rosa-Luxemburg-Straße 14 | 10178 Berlin

© Jan Lops

PROLOG

Juni 2019. Mit ein paar anderen Fahrgästen steige ich von der Fähre, die mich zu meiner Freundin bringt. Wieder auf festem Boden, gehe ich die stählerne Brücke vom Ponton hoch, biege nach rechts ab, wechsle die Straßenseite und gehe den Weg am Deich entlang. Seit Stunden lodert der Hass in mir. Ich bin zittrig, aber voller Energie, als mich plötzlich eine Erkenntnis trifft: Diese Wut in mir hat System! Mit Lucies Stimme im Ohr, die mir von Belästigungen durch Mitschüler und Bekannte erzählt, stelle ich mir vor, wie die Typen sie damals in die Zange nahmen, einer von vorn, der andere von hinten, während sie zu perplex von dem abrupten Übergriff war, um sich zu wehren. Nur liegt dieser Vorfall schon mehr als ein Jahrzehnt zurück. Darf ich mich angesichts solcher Schilderungen, gerade wenn sie meiner Freundin passiert sind, ohnmächtig fühlen? Ja, klar. Darf ich wütend sein auf diese erbärmlichen Würstchen, wenn sie mir erzählt, was genau passiert ist, welche Sprüche gefallen sind? Unbedingt. Aber warum jetzt, im Sommer 2019, als nicht nur diese Ereignisse lange vergangen sind, sondern auch zwischen ihren Schilderungen und meiner Wut bereits Monate liegen? Plötzlich begreife ich, dass mein Gehirn sich den Nährstoff für die Wut immer dann aus einem Reservoir an Erlebnissen, Erzählungen und Vorstellungen holt, wenn der Adrenalinpegel fällt und es gerade keinen aktuellen Anlass gibt.

So ist es auch jetzt am Deich. Ich stelle mir vor, wie meine Freundin von den Typen belästigt wurde. Ich male mir aus, dass wir diese Typen durch Zufall treffen und ich sie angreife, mich durch ihre Gesichter pflüge und auf ihre zu Boden fallenden Körper eintrete. In mir lodert der Hass, und es ist genug für alle da. In dem Film, der sich in meinem Kopf abspielt, starrt Lucie mich schockiert an, denn sie hat diese Seite an mir noch nicht kennengelernt. Doch ihr Blick ist mir egal, denn es geht schon lange nicht mehr darum, dass ihr Gerechtigkeit widerfährt. Es geht um mein Gefühl der Ohnmacht, das sich so unerträglich demütigend anfühlt, dass ich es abschütteln muss. Bei dieser Vorstellung fährt ein grimmiger Schauer durch mich hindurch. Diese alte Freundin, die Wut, von der ich weiß, dass sie mir nicht guttut, auch wenn sich jede Begegnung mit ihr so vertraut anfühlt. Ich begreife, dass sie es ist, die mich deckelt, mich kleinhält. Anstatt mich zu fragen, wer ich sein möchte, habe ich mich dem immer gleichen Kampf in meinem Gedankengefängnis gestellt. Ich gegen die Macker, die meine Freundin angegrapscht haben. Ich gegen den Typen, der mich auf der Straße dumm angemacht hat. Ich gegen meine Mutter, ich gegen die Lehrer an meiner Schule. Ich gegen die Welt.

Als ich mit achtzehn erfuhr, dass meine Mutter in ihrer Kindheit und Jugend von ihrem Vater jahrelang misshandelt worden war, gab mir ein Gedanke Trost: Immer wieder stellte ich mir vor, ihr Vater wäre nicht schon vor Jahrzehnten gestorben, sondern läge wegen irgendetwas im Krankenhaus; ich stellte mir vor, wie ich sein Zimmer betrete, an seinem Bett stehenbleibe, im Hosenbund die Waffe, so wie man das aus Gangsterfilmen kennt, nach der ich mit einer fließenden Bewegung greife und ihm ohne zu zögern ins Gesicht schieße. Das letzte, was

ich sehe, bevor da, wo gerade noch sein Mund war, eine große fleischige Wunde klafft, ist sein verdutzter Gesichtsausdruck. Er ist tot, bevor er überhaupt reagieren kann. Bumm. Rache. So einfach könnte es sein. Keine Worte, kein Triumph, einfach nur Rache. Eine Kompensation der Ohnmacht, dass dieser Mensch so viel Leid über unsere Familie gebracht hat, ohne dass meiner Mutter und ihrer Schwester je Gerechtigkeit widerfahren wäre. Realität werden meine Gewaltfantasien allerdings so gut wie nie, zum Glück. In meinen frühen Zwanzigern prügelte ich mich einige Male, weitaus häufiger aber stillte ich meinen Durst nach Adrenalin mit YouTube-Videos von Streetfights, Wald- und Wiesenkämpfen von Hooligans oder Videos aus Kriegsgebieten. Ob in der echten Welt oder in irgendwelchen Filmen, immer bin ich auf der Suche nach meiner Wut in der Welt. Jedes Mal, wenn sie mir in Form einer Faust entgegenschlägt, oder ich beim Gucken von Videos das vertraute Kribbeln des Adrenalins in meinen Venen spüre, ist dieses Gefühl eine Bestätigung meiner Existenz.

Diesen Kampf kann ich nur verlieren, das begreife ich jetzt, in diesem Moment, am Deich. Klar, in meinem Kopf bin ich der Sieger. In meinem Kopf liegen die beiden Typen, die meine Freundin sexuell belästigt haben, vor mir auf dem Boden. Mein Hass ist stärker als meine Gegner, meine Wut glüht so weiß wie erhitztes Eisen, bevor es geschmiedet wird. Gegen diese Wut kommt keiner an. Zu verstehen, dass ich schon verloren habe, sobald ich auch nur gedanklich in den Ring steige, lässt den Boden unter meinen Füßen wanken. So muss sich ein wildes Tier fühlen, dass nur die Gitterstäbe und Mauern seines Käfigs im Zoo kennt und das dann plötzlich freigelassen wird. Das wilde Tier bin ich, und die Gitter bestehen nur in meinem Kopf. Anstatt pure Freude über den Erkenntnisgewinn zu empfinden, macht sich in mir eine Mischung aus Angst und Unverständnis breit. Vor meinem inneren Auge zeigt sich der Inhalt dieses riesigen Päckchens, das so oft die Kontrolle über mein Handeln, meine Gedanken und mein Selbstbild übernimmt. Nun kann ich es sehen, begreife, woher es kommt – aber kann ich es im nächsten Schritt auch loslassen? Was macht man mit einem Geschenk, das man sich nie gewünscht hat, das man von Kindesbeinen an, von Umzug zu Umzug, von Beziehung zu Beziehung, von Job zu Job mit sich herumträgt, unschlüssig, wofür es gut sein könnte? Es in seine Einzelteile aufdröseln, denke ich. Hinterfragen, warum es immer wieder herauskommen will, versuchen, es aufzulösen, um damit Platz für etwas Neues zu schaffen. Das denke ich jetzt, und während ich das denke, gesellt sich zu der Angst und dem Unverständnis plötzlich auch ein Gefühl der Erleichterung. Der Wunsch, mich von alledem zu befreien, macht sich in mir breit. Endlich beginne ich zu begreifen, was mit mir los ist. Endlich verstehe ich, wovon ich gesteuert werde, endlich empfinde ich den Mut und die Kraft, mich meinen Dämonen zu stellen und das zu machen, wovor ich mich jahrelang gedrückt habe: eine Therapie. Und sie ist bitter nötig.

In den kommenden Wochen und Monaten werde ich schrittweise begreifen, wie viel größer meine Probleme sind, als ich es in dem Augenblick am Deich zu verstehen geglaubt habe. Und dass sie alle auf die eine oder andere Weise mit den Verhältnissen zu tun haben, in die ich hineingeboren wurde. Mit diesem Buch möchte ich ein Verständnis dafür schaffen, wie toxisch das Aufwachsen und Leben in Armut sein kann. Mit der Verknüpfung von psychischer Erkrankung und Armut in Form einer biographischen Erzählung soll dieses Buch dabei helfen, das individuell erscheinende Elend vieler Menschen in einem gesamtgesellschaftlichen Rahmen zu begreifen. Erst wenn Menschen sich in Geschichten wie dieser wiedererkennen, kann aus Einzelschicksalen ein kollektives Bewusstsein wachsen – ein Bewusstsein, ohne das es keine Chance auf Veränderung gibt.

QUELLEN

https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/291_2020_BST_Facsheet_Kinderarmut_SGB-II_Daten__ID967.pdf

https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsB/Armut.pdf%3F__blob%3DpublicationFile

https://www.tagesschau.de/inland/corona-armut-105.html